

Clarissa Hyde

Folge 4

**Die Vampire
aus der
Gruft**

Thorsten Roth

Thorsten Roth

Die Vampire aus der Gruft

Clarissa Hyde Nr. 4

Inhaltsverzeichnis

[Die Vampire aus der Gruft](#)

[Vorschau](#)

[Glossar](#)

[Impressum](#)

DIE VAMPIRE AUS DER GRUFT

Sie warteten schon seit Hunderten von Jahren auf ihre Freilassung.

Man hatte sie eingesperrt und nun würde man sie, ohne es zu wissen, auch wieder befreien. Schon damals hatten sie viel Unglück und Trauer über die Menschen gebracht, doch nun sollte alles noch viel schlimmer werden.

Die Vampirsippe aus der Gruft war auf der Suche nach Blut.

„Was machen wir jetzt, es ist Wochenende?“

„Ich weiß nicht, Terry, ich habe eigentlich noch etwas zu tun.“

„Ach was, die Arbeit läuft nicht weg. Und wenn doch, umso besser. Schließlich hast du dich letztes Wochenende auch nicht richtig erholen können.“

Da hatte meine Freundin Terry natürlich Recht. Der Teufel und sein Diener Rufus hatten zum großen Schlag gegen uns ausgeholt, doch wir hatten es überlebt. Auch wenn wir nicht genau wussten, wie und warum. Ich hatte gegen Asmodis Schach gespielt und gewonnen, doch er war ein schlechter Verlierer gewesen. Nur mit viel Glück und dank des mutigen Einsatzes von Tommy und Professor Robson konnten wir aus der Hölle entfliehen.¹

Der Erfolg in der Schachpartie hatte mich mutig gemacht, so dass ich dann an einem großen Schachturnier, quasi der Londoner Stadtmeisterschaft, teilgenommen habe. Zwar konnte ich nicht gewinnen, aber im Sinne des olympischen Gedankens „Dabei sein ist alles“ war es doch sehr schön.

Leider war somit aber auch der Rest des Wochenendes hinfällig geworden und meine Arbeit blieb liegen. Die folgende Woche war zwar ruhig gewesen, es gab keine dämonischen Aktivitäten, doch zum Aufarbeiten war ich immer noch nicht gekommen.

Aber schließlich war ich auch nur ein Mensch und musste ein wenig Freizeit haben. Der Professor brauchte mich im Moment auch nicht, er war mit den neuen Büchern beschäftigt. So war ich bereits dicht davor Terrys Angebot anzunehmen, auch wenn ich einen letzten Versuch unternahm, ihr meine Arbeitsbereitschaft zu demonstrieren.

„Wann soll ich denn dann meine Nachbearbeitung des Vorlesungsstoffes machen? Ich bin doch schon mehr als eine Woche im Rückstand.“

„Dann kommt es auf 1-2 Tage auch nicht mehr an. Mein Motto ist immer: Was du

heute kannst besorgen, das verschiebe ja auf Morgen.“

„Gegen dich kommt man ja eh nicht an. Was hast du denn vor?“

„In der Holborn Street gibt es einen neuen Modesalon, da könnten wir mal hingehen.“

„Dazu fehlt mir aber das nötige Kleingeld.“

„Wir müssen ja nichts kaufen, gucken kostet schließlich nichts.“

„Okay, du hast mich überredet, ich komme mit.“

„Das wurde auch Zeit, ha, ha.“

Die Holborn Street war nur ungefähr 15 Minuten von der Universität entfernt, da gingen wir natürlich zu Fuß. Wir hatten noch ein sehr mildes Wetter, sicherlich die letzten schönen Tage des Jahres. Um diese Zeit des Oktobers gab es ja manchmal auch schon Schnee, in der Regel aber den typischen Londoner Nebel. Es wäre wirklich eine Schande gewesen, dieses Wetter nicht noch zu nutzen.

„An dieses Wetter muss ich mich erst noch gewöhnen. In Schottland hatten wir Mitte Oktober meist schon Schnee.“

„Diese milden Temperaturen sind für London in dieser Jahreszeit auch etwas ungewöhnlich. Doch ich frage nicht, ich genieße einfach.“

„Gehen wir durch den Park?“

„Ja, klar.“

Der Park, Lincoln's Inn Fields, lag fast auf unserem Weg, aber einen kleinen Umweg konnte man in Kauf nehmen. Der Park war nicht sehr groß, vielleicht vier Fußballfelder, aber in der näheren Umgebung der einzige grüne Fleck. Grün war aber im Moment nur das Gras, ansonsten dominierten herbstliche Farbtöne. Viele Blätter hingen zwar nicht mehr an den Bäumen, aber trotzdem bot sich uns noch ein schönes Bild, das schon in wenigen Tagen verblasst sein würde.

Die drei Tennisplätze waren alle belegt, und um den Basketballkorb tummelte sich eine Schar Teenager. Ein normales Bild, aber der Park war noch voller als sonst. Hinter den Tennisplätzen, wo im Sommer die Menschen in der Sonne liegen, war richtig was los. Von unserem Aufenthaltsort aus war nichts zu sehen, aber die Neugier hatte uns bereits gepackt.

„Was da bloß los ist?“

„Lass es uns einfach herausfinden.“

Langsam schlenderten wir näher. Es mussten knapp 100 Menschen sein, vor allem junge Leute wie wir, wahrscheinlich Studenten, die um einige Arbeiter und eine große Maschine herumstanden.

Es wurde auch lautstark diskutiert, wobei wir allerdings noch nicht verstehen konnten, um was es ging. Immerhin konnten wir jetzt die Banner und Plakate lesen, mit denen unsere Kommilitonen „bewaffnet“ waren. Wir lasen darauf Hinweise auf den Denkmalschutz und Beschwerden über die Zerstörung unserer Umwelt durch Politiker

und schamlose Wirtschaftsbosse.

Anscheinend drehte sich alles um ein kleines Bauwerk, vor dem die Abrissmaschine stand. Terry war schon länger hier, daher fragte ich sie, was das für ein Bauwerk sei.

„Ich habe keine Ahnung, Clarissa.“

„Es ist eine uralte Gruft“, hörten wir plötzlich eine Stimme hinter uns.

Wir drehten uns beide um und schauten uns an, wer uns da angesprochen hatte. Ich zuckte kurz zusammen, denn das hatte ich nicht erwartet. Ein Mann, den ich vorher noch nie gesehen hatte, stand nun vor uns. Auch wenn er einen relativ sauberen Eindruck machte, sah man ihm an, dass er auf der Straße lebte, vielleicht auch hier im Park. Ich war wohlbehütet aufgewachsen und hatte zu den so genannten Pennern nie irgendwelchen Kontakt in welcher Form auch immer gehabt. Umso mehr wurde ich überrascht, als Terry den Mann mit Namen ansprach.

„Hallo, Willy, wie geht es dir?“

„Gut, Terry, und dir?“

„Bestens. Darf ich euch vorstellen, Clarissa, das ist Willy, Willy, das ist Clarissa, meine Freundin.“

„Sehr erfreut, junge Dame. Interessiert ihr euch auch für die Demo?“

„Wir wissen gar nicht um was es geht.“

„Hier, wo wir jetzt stehen, soll ein Pub entstehen. Die Anwaltskanzleien, die diesen Park größtenteils unterhalten suchen nach einer neuen Erholungsmöglichkeit für ihre Mitarbeiter. Leider müssen dafür einige Bäume und diese alte Gruft dran glauben. Und das bringt junge Menschen, die ihre Umwelt erhalten wollen, natürlich auf die Barrikaden.“

„Was ist das denn für eine Gruft? Ich wusste gar nicht, dass es hier eine gibt, schließlich gibt es hier ja auch keinen Friedhof.“

„Ganz genau weiß ich es auch nicht, aber sie ist bereits über 500 Jahre alt und sollte eigentlich längst unter Denkmalschutz stehen. Ein ausländischer Adelige hat sie wohl mal für seine ganze Familie bauen lassen, als hier noch nicht viel los war. Und er hat einen Haufen Geld für diesen Platz bezahlt.“

„Aber dann kann man die Gruft doch nicht einfach platt machen.“

„Normalerweise nicht, aber inzwischen ist der Pachtvertrag wohl abgelaufen und Erben oder Familienangehörige des ursprünglichen Pächters hat man nicht mehr finden können. So hat die Stadt diesen Platz einfach wieder zum Gemeindeeigentum bestimmt und an das Konsortium, das den Park führt, verkauft.“

„Auch eine Art, an Geld zu kommen. Wie soll denn der Abriss vonstattengehen?“

„Zunächst muss man das Gitter entfernen, das den Eingang verschließt. Es ist sehr stark und setzt den Arbeitern mehr Widerstand entgegen als die Demonstranten. Zwei Versuche sind bereits gescheitert, die Ketten sind gerissen. Gleich kommt der dritte Versuch.“

In der Tat, eine schwere Eisenkette war sowohl an das Gitter als auch an das Fahrzeug gebunden worden. Der Bauleiter prüfte noch einmal den Sitz der Kette, dann gab er ein Zeichen und die Maschine wurde angelassen.

„Tretet einen Meter zurück, es kann sehr gefährlich werden, wenn die Kette reißt.“

Wir folgten Willys Vorschlag, schließlich wollten wir nicht von einer herrenlosen Eisenkette getroffen werden. Die spannte sich inzwischen, doch noch bewegte sich das Gitter nicht. Es schien, als würden sowohl die Kette als auch das Gitter aufgrund der immensen Belastung aufstöhnen. Aber auch die schwere Abrissmaschine lief auf voller Leistung.

Mit einem plötzlichen Ruck löste sich das Gitter auf der rechten Seite, die Maschine machte einen Satz nach vorne, doch an der linken Seite hielt das Gitter. Und es kam, wie es kommen musste. Die schwere Kette riss in der Mitte und flutschte wie ein Gummiball auf einen der Arbeiter zu.

Aus eigener Kraft wäre der Mann der Kette nie entkommen. Aber er hatte einen Schutzengel an seiner Seite, der seine geistigen Kräfte einsetzte, um die Kette abzulenken.

Niemand achtete auf mich und so sah auch niemand, wie mein Ring kurz rot aufleuchtete. Im nächsten Augenblick fuhr ein Ruck durch die Eisenkette, die entgegen ihrer vorherigen Richtung nun einfach zu Boden fiel. Es war eine Angelegenheit von wenigen Zentimetern, aber der Arbeiter wurde nicht getroffen. Dafür hatte die Kette aber in den Rasen ein richtiges kleines Loch geschlagen.

Niemand sprach, allen stand der Schrecken ins Gesicht geschrieben. Erst jetzt reagierte der Vorarbeiter und rannte zu seinem Mitarbeiter. Beide sprachen leise miteinander, dann drehte sich der ältere Mann um und sprach zu den umherstehenden Zuschauern.

„Es ist nicht passiert, Leute, die Kette hat ihn verfehlt. Wir machen für heute Schluss und überlegen uns, wie es nächste Woche weitergeht.“

Danach drehte sich der Mann um und trieb seine Helfer an, alles zusammen zu räumen. Bei den Zuschauern setzte jetzt auch wieder das große Gemurmel ein, von dem wir nur einzelne Gesprächsfetzen mitbekamen.

Einige meinten, man sollte das Teil einfach sprengen, andere freuten sich, dass der Abriss der Gruft einfach nicht klappen wollte. Die Gegner der Abrissaktion verabredeten sich auch gleich wieder für Montag, um wieder friedlichen Widerstand zu leisten. Einer wertete den heutigen Tag als großen Erfolg, fand aber bei seinen Kollegen keinen großen Zuspruch.

Wir waren ruhig geblieben und hatten das Treiben nur beobachtet. Willy war der erste, der die Sprache wiederfand.

„So etwas habe ich auch noch nie gesehen. Da fliegt die Kette auf diesen armen

Mann zu und biegt noch kurz vorher ab. Der hat ein verdammtes Schwein gehabt.“

„Das kann man wohl sagen, nicht wahr Clarissa?“

Terry schaute mich fragend an, sie schien zu ahnen, dass ich meine Finger oder zumindest meine Gedanken im Spiel gehabt hatte. Da ich aber mein Geheimnis nicht vor Willy aufdecken wollte, wiegelte ich ab und wechselte das Thema.

„Das sehe ich ähnlich. Aber lass uns mal etwas näher herangehen, schließlich haben sie das Gitter ja ein wenig zur Seite gezogen. Vielleicht kann man etwas sehen.“

„Ja, eventuell können wir einen der Särge sehen.“

Wir gingen langsam auf den Eingang der Gruft zu, während die Bauarbeiter noch mit dem Abbau beschäftigt waren. Sie nahmen keine Notiz von uns, so konnten wir direkt bis an den Eingang herantreten. Das Gitter war an einer Seite ganz losgerissen worden, dafür saß es an der anderen Seite noch ganz fest.

Im Inneren war gar nichts zu sehen, denn selbst durch den Eingang fiel kaum Licht hinein, andere Lichtquellen oder Lichteinlässe waren auch nicht vorhanden. Nur eine Treppe mit breiten, steinernen Stufen, die nach unten führten war zu. Trotzdem hatte Terry eine gewisse Spannung gepackt.

„Seht ihr, das Gitter ist ein ganzes Stück rausgerissen worden, da könnten wir sogar durchklettern. Wollen wir nicht mal rein und uns umsehen?“

„Da drin ist es dunkel wie in einem Sarg. Ohne Taschenlampe ist da gar nichts zu machen. Außerdem ist der Eingang für uns noch zu klein, da kommt wahrscheinlich nur ein Kind durch. Und stecken bleiben wollen wir doch wohl nicht, oder?“

„Nein, natürlich nicht, aber ich bin halt ein wenig neugierig.“

„Wolltest du nicht Einkaufen gehen?“

„Jau, stimmt. Es ist ja schon 18 Uhr, die Geschäfte machen bald zu. Mach's gut, Willy, wir sehen uns bestimmt demnächst mal wieder.“

„Bestimmt, Terry. War schön dich kennen zu lernen, Clarissa. Bis bald.“

Winkend verabschiedeten wir uns, während Willy noch einmal mit den Bauarbeitern sprach, die mit Abräumen nun fast fertig waren. Als wir außer Sichtweite waren, sprach Terry mich wieder auf die vergangenen Ereignisse an.

„Gib es zu, Clarissa, das mit der Kette warst du!“

„Ich denke, der gute Mann konnte etwas Hilfe brauchen, oder siehst du das anders?“

„Natürlich nicht. Ich finde es toll, dass du diese Fähigkeiten hast, du kannst damit vielen Menschen helfen.“

„Bestimmt, aber das Ganze sollte doch ein Geheimnis bleiben, also werde ich mich in der Öffentlichkeit ein wenig zurückhalten. Eine andere Sache, woher kennst du Willy eigentlich?“

„Eine etwas längere Geschichte, im Grunde müsste ich dir seine Lebensgeschichte erzählen. Leider spricht er nicht oft über sich, aber ein wenig weiß ich doch. Er kommt ursprünglich aus Deutschland, daher auch sein Name. Nachdem er hier in London

studiert hat, hat er dann in einer der Anwaltskanzleien hinter uns gearbeitet. Es dauerte nicht lange, dann hat er die Frau seiner Träume gefunden und sie wollten bald heiraten. Doch dann muss irgendetwas Schlimmes passiert sein, was genau weiß ich auch nicht. Jedenfalls hat er seine Freundin verloren, vielleicht war sie auch tot. Dann hat er seinen Job verloren und sich entschieden, nun dieses sehr einfache Leben zu führen. Er muss wohl vorher ein Super Typ gewesen sein, auch unheimlich belesen und intelligent. Viele der Jurastudenten an unserem College haben sich schon bei ihm Tipps geholt und ihm dafür Sandwichs oder Bier spendiert. Jedenfalls ist er fast so etwas wie ein Maskottchen für die Uni. Tommy kennt ihn auch sehr gut, er bringt ihm meistens ein Stück Kuchen oder ein paar Sandwichs mit. Dabei habe ich ihn auch einmal kennen gelernt und mich länger mit ihm unterhalten. Er ist wirklich unheimlich nett, sehr hilfsbereit und vor allem jemand der gut zuhören kann.“

„Das ist bei dir ja auch eine wichtige Voraussetzung.“

„Das ist ja eine Frechheit, na warte ...“

Terry wusste ja selbst, dass sie ein kleines Plappermaul war, trotzdem konnte man sie damit ein wenig ärgern. Vorsichtshalber hielt ich für die nächsten Minuten einen kleinen Sicherheitsabstand ein, aber Terry war ja selbst sehr humorvoll und konnte über ihre kleinen Fehler selbst lachen.

Die nächste Stunde verbrachten wir mit Anschauen aus Ausprobieren von vielen verschiedenen Kleidern, Hosen und sogar Nerzmänteln, die aber viel zu teuer waren. Selbst Terry musste schlucken, als sie auf die Preise schaute. Zwar bekam sie von ihren Eltern ein großzügiges Taschengeld, aber für ein Kleid das Geld von 2 Monaten auszugeben, war auch ihr zu viel.

Der Rest des Abends verlief bedeutungslos, so dass ich sogar noch ein wenig Vorlesungsstoff nachbearbeiten konnte. Kurz nach Mitternacht legte ich mich schlafen, nicht ahnend, dass das Grauen bereits erwacht war.

Derweil war Willy noch im Lincoln's Inn Fields unterwegs. Willy, das war gar nicht sein richtiger Name, aber der Name Walter Hansen lag schon weit hinter ihm, er würde sich kaum umdrehen, wenn ihn jemand rufen würde.

Für alle, die ihn kannten war er Willy, da er ursprünglich aus Deutschland kam. Und da für viele Engländer alle Deutschen entweder Wilhelm oder Fritz heißen, bekam er halt den Rufnamen Willy.

Schon seit mehr als 10 Jahren führte er ein Leben auf der Straße, aber es hatte auch eine Zeit davor gegeben.

Als noch junger Spund hatte er seine Heimat verlassen und war auf die Insel gezogen, wo er zunächst in Oxford Jura studiert hatte. Da er als einer der Besten seines Jahrgangs das Studium beendet hatte, rissen sich die führenden Anwaltskanzleien förmlich um ihn. Er hatte auch viele Angebote aus Deutschland, aber das Leben in

England gefiel ihm und so zog er nach London und trat in die Dienste von Howards & Clarke.

Zunächst war er nur die rechte Hand der beiden Unternehmensgründer, doch schon nach 2 Jahren wollte man ihn zum Teilhaber machen. Mister Clarke sagte immer, wenn man gute Leute nicht fest an sich bindet, sind sie eines Tages weg. Und Walter Hansen war gut.

Sein Glück schien perfekt zu sein, als er die Frau seines Lebens traf. Caroline arbeitete als Kellnerin in einem nahe gelegenen Café und es war wirklich Liebe auf den ersten Blick gewesen. Es dauerte eine Weile, bis er sich traute, sie anzusprechen, wusste er doch nicht, ob sie seine Gefühle teilen würde. Aber auch Caroline hatte sich Hals über Kopf in ihn verliebt, sich aber nie getraut, den vornehmen und gut aussehenden, jungen Mann anzusprechen. Umso größer war die Freude, als sie sich ihrer gegenseitigen Zuneigung sicher waren.

Schon einen Monat später planten sie ihre Heirat. Der berufliche Aufstieg war sicher und eine neue Wohnung war auch schon gefunden, als das Unbeschreibliche passierte.

Es war an einem Freitagabend als Walter Hansen seine Caroline von der Arbeit abholte. Zu Fuß wollten sie nach Hause gehen, doch sie kamen nicht weit. Plötzlich standen 3 Jugendliche vor ihnen, nicht älter als 18 Jahre aber mit langen Messern bewaffnet. Sie waren blutige Anfänger, ihre Hände zitterten, aber das machte sie so gefährlich und unberechenbar. Walter wehrte sich nicht, als er durchsucht und um seine Brieftasche gebracht wurde. Auch die Uhr ließ er sich abnehmen, als sich die Szenerie dramatisch veränderte.

Ein Polizist kam um die nächste Straßenecke und Caroline war die erste, die ihn sah. Ob es aus Panik oder aus Erleichterung war, wusste Walter nicht, doch Caroline begann plötzlich um Hilfe zu schreien. Hätten die drei jugendlichen Gangster den Bobby gesehen, wäre sie sicherlich geflüchtet, aber aus Angst vor einer Entdeckung drehte einer durch und stieß Caroline das Messer tief in die Brust.

Erst jetzt bemerkten sie, dass sie bereits entdeckt worden waren und nahmen die Beine in die Hand, doch das Unglück war geschehen. Das lange Messer steckte noch in Carolines Brust als sie langsam zu Boden sank. Walter fing sie auf, doch er konnte ihr nicht mehr helfen. Das Blut quoll aus der Wunde und mit jedem Tropfen Blut schlich sich auch das Leben aus ihrem Körper. Als der vom Polizisten gerufene Krankenwagen eintraf, war Caroline bereits in den Armen ihres Liebsten gestorben.

Er hatte alles verloren, wofür es sich zu Leben gelohnt hatte. Nun wollte er auch nicht mehr leben und machte einen Selbstmordversuch. Doch seine Vermieterin fand ihn mit aufgeschnittenen Pulsadern und holte Hilfe. Er wurde gerettet, aber zu seiner eigenen Sicherheit in eine geschlossene Anstalt eingewiesen. Als er versprach, sich nicht mehr das Leben nehmen zu wollen, ließ man ihn nach 3 Monaten wieder gehen.

Doch in das alte Leben wollte und konnte er nicht mehr zurück. Auch in seine alte Wohnung wollte er nicht mehr zurück, sondern zog es vor, von nun an auf der Straße zu leben. Nie würde er den Verlust überwinden können, doch auch in diesem neuen Leben fand er sich zurecht.

Mit seiner freundlichen und hilfsbereiten Art wurde er vor allem zu einem guten Freund für die Studenten, doch auch die Besitzer von Cafés, Imbissbuden und Pubs mochten den Mann. Man unterstützte ihn so gut man konnte, doch Willy nahm nichts ohne Gegenleistung an. Entweder half er beim Jurastudium, trug Kisten durch die Gegend oder gab wertvolle Steuertipps, jedenfalls war es bald nicht mehr aus der Gegend wegzudenken.

Doch noch immer wünschte sich Willy nichts sehnlicher als zu Sterben. Er hatte sein Ehrenwort gegeben und er würde sich daran halten. Aber dieses Leben ohne Caroline war für ihn mehr wie ein Fluch. Nach außen blieb er der freundliche, stets hilfsbereite Mensch, aber sein Herz war von Trauer zerfressen.

Auch jetzt dachte er nur an seine geliebte Caroline. Es wurde immer schlimmer, wenn er alleine war, aber auch in der Gesellschaft anderer Menschen fühlte er sich unwohl. Trotzdem hatte er sich noch ein wenig mit den Bauarbeitern unterhalten und ihnen bei der Aufräumarbeit geholfen. Dafür hatten die ihn noch auf ein Bier eingeladen, aber Willy war froh, sie wieder verlassen zu können.

Er ging wieder zurück in den Park, aber schlafen wollte und konnte er noch nicht. So wandelte er umher, ziellos, aber in Gedanken immer bei Caroline. Doch etwas war heute anders. Eine Spannung lag in der Luft, wie vielleicht nur er sie spüren konnte. Sie erinnerte Willy an jenen Abend vor gut 10 Jahren, als er mit ansehen musste, wie Caroline starb.

Auch heute musste jemand sterben und er wünschte sich, dass er es sein würde. Doch was würde passieren? Es war kaum noch jemand unterwegs und überfallen würde ihn sicherlich niemand. Und hier im Park hielt sich bestimmt um Mitternacht kein normaler Mensch mehr auf. Oder doch? Ungefähr 20 Meter vor ihm stand jemand, abseits der Laternen, aber im Restlicht doch zu erkennen.

Langsam ging Willy näher heran, der andere blieb wo er war. Die Person wandte ihm den Rücken zu, doch so langsam konnte er mehr erkennen, oder zumindest erahnen. Es musste ein Kind sein, ein kleines Mädchen, dass der Größe nach keine 10 Jahre alt war. Erst als er nur noch wenige Meter entfernt war, sprach er das Kind an.

„Hallo, Kleine, was machst du denn hier ganz alleine im Park?“

Eine Antwort bekam Willy nicht, doch dafür drehte sie sich um. Es war wirklich ein kleines Mädchen, vielleicht sechs Jahre alt. Es sah schön aus mit den langen blonden aber auch leicht dreckigen Haaren. Dazu kam, dass das Gesicht sehr blass war, was Willy auch ohne viel Licht erkennen konnte.

Gekleidet war sie sehr dunkel, ein dunkles Kleid und schwarze Schuhe. Auch wenn

sie noch sehr jung aussah, so wirkte alles an ihr viel älter, die Kleidung sah aus, als wäre sie vor Hunderten von Jahren mal modern gewesen. Auch ihr wissender Blick zeugte von mehr Lebenserfahrung als man einer Sechsjährigen allgemein zutrauen würde.

Willy spürte die Gefahr, die von diesem Mädchen ausging, aber er ignorierte sie völlig. Angst vor dem Tod hatte er ohnehin nicht und vielleicht konnte er dem Kind ja helfen, so sprach er sie erneut an.

„Wie heißt du denn?“

Er wusste nicht, ob er eine Antwort erwartete oder nicht, doch es kam eine. Aber es war mehr wie ein Hauch, als ob das Mädchen heiser wäre.

„Judith.“

„Judith, ein schöner Name. Was machst du um diese Zeit ganz alleine hier?“

„Ich habe mich verlaufen.“

Die Worte waren so leise, dass Willy sie kaum verstehen konnte. Er ging in die Knie und reichte Judith seine rechte Hand, die sie zögerlich ergriff.

„Ich bringe dich nach Hause, du brauchst keine Angst mehr zu haben.“

Ein Lächeln fuhr über ihre Lippen, aber es erreichte nicht die Augen. Doch es blendete Willy und ließ ihn die Gefahr vergessen. Er freute sich noch, als ihn das Mädchen umarmte, doch dieses Gefühl verflog sehr schnell. Er wollte gerade etwas sagen, als ihm etwas einen kurzen stechenden Schmerz an seinem Hals zufügte. Es war wie zwei kleine Nadelstiche, die ihm Judith beigebracht haben musste. Er wollte sie von sich drücken, doch das Kind hing wie eine Klette an ihm.

Er spürte etwas Warmes seinem Hals hinunterfließen ohne zu merken, dass es sein eigenes Blut war. Gleichzeitig verließ ihn die Kraft und er hörte auf sich zu wehren. Willy hatte die Schwelle zwischen Leben und Tod bereits überschritten.

Judith fing ihr Opfer auf, als es nicht mehr alleine stehen konnte. Dabei saugte sie ständig weiter und verfiel in einen regelrechten Bluttausch. Es war ihr erstes Opfer seit mehr als 500 Jahren und sie kostete es richtig aus.

Es dauerte mehr als fünf Minuten bis sie mit ihrer makabren Arbeit fertig war. Ein letztes Mal leckte sie über ihre von Blut roten Lippen, dann ließ sie den toten Willy einfach fallen.

Niemand hatte sie gesehen. Es war ihr auch egal, der Drang nach Blut war einfach zu stark gewesen. Die Leiche beachtete Judith nicht mehr weiter und ging einfach. Für heute hatte sie genug getrunken, nun wollte sie zurück in ihren Sarg, um dort den Tag zu überstehen.

Zielsicher ging sie auf die alte Gruft zu, wo sie die letzten Jahrhunderte überdauerte hatte. Man hatte sie eingesperrt, doch nun war sie wieder frei und sie würde das Grauen verbreiten. Aber nicht nur sie alleine, denn es waren insgesamt vier Vampire. Als sie vor dem halb geschlossenen Gitter stand, rief sie in das Dunkel hinein.

„Meister, ich bin zurück.“

Eine dunkle Männerstimme antwortete: „Gut, Judith, hast du getrunken?“

„Ja, Meister. Was soll ich nun tun?“

„Komm wieder herein, für heute ist es genug. Morgen werden wir alle auf die Jagd gehen.“

„Ja, Meister. Vorher öffne ich euch aber noch den Weg.“

Gleichzeitig mit ihren letzten Worten hatte Judith das schwere Eisengitter an der abgerissenen Seite gepackt und zog nun daran. Und das Unglaubliche passierte, das kleine Mädchen konnte das Gitter fast mühelos weiter aufziehen. Als Judith die Gruft verlassen hatte, war sie noch sehr schwach gewesen und hatte sich durch die kleine Lücke durchgeschlängelt. Nun war sie erstarkt und bewegte das Gitter mit einer Kraft, die die der schweren Maschine fast ebenbürtig war.

Zufrieden rieb sie ihre Hände, denn nun konnte auch ihr Herr und Meister die Gruft verlassen. Im Inneren war mehr Platz als man es von außen vermuten konnte. 6 Särge standen dort, aber nur drei waren im Moment belegt. Judith öffnete den ersten Sarg und stellte den schweren Holzdeckel daneben. Das Innere war mit rotem Samt ausgepolstert und an der Kopfseite lag zusätzlich ein kleines rotes Kissen. Darauf bettete sie ihren Kopf, danach zog sie den Deckel wieder über den Sarg.

Nun war es Zeit zum Schlafen, morgen würden sie gemeinsam zuschlagen.

Als ich am nächsten Morgen erwachte, hatte ich gleich ein schlechtes Gefühl. Woran es lag, konnte ich nicht sagen, also schob ich es auf den Wetterumschwung. Es war bereits nach 10 Uhr, aber draußen war es immer noch so nebelig, dass ich das gegenüberliegende Haus kaum erkennen konnte.

Beherzt öffnete ich die Schiebetür zu meinem kleinen Balkon, schloss die Tür aber noch schneller wieder, als ich merkte, wie kalt es draußen war. Die Nacht über musste es einen regelrechten Temperatursturz gegeben haben. Eigentlich ein Tag um im Bett zu bleiben, doch wir hatten uns in der Universität mit Professor Robson verabredet. Er wollte uns seine neusten Erkenntnisse über meine Vergangenheit vorstellen, da konnte ich schließlich schlecht fehlen.

Um munter zu werden stellte ich mich noch schnell unter die Dusche, doch so richtig wollte ich nicht in Fahrt kommen. Etwas stimmte heute nicht und es konnte nicht nur an dem scheußlichen Wetter liegen. Ich ließ mir heute besonders viel Zeit, so dass Terry vor mir fertig war und schon an die Tür klopfte.

„Clarissa, bist du schon fertig?“

„Fast, komm ruhig rein, Terry.“

Stürmisch wie eh und je betrat meine Freundin das kleine Appartement. Sie trug weiße Turnschuhe, blaue Jeans und einen roten Pullover, den man durch die halb geöffnete Jacke erkennen konnte. Sie war etwas überrascht, dass ich noch nicht fertig

war, denn sonst war ich immer die Pünktlichere von uns gewesen.

„Was ist mit dir?“

„Ich weiß auch nicht, ich fühle mich heute etwas schlapp.“

„Hast du schlecht geschlafen, oder ist das mal wieder eine Vorahnung?“

„Ich weiß es nicht, aber ich beeile mich jetzt.“

„Nimm eine dicke Jacke mit, es ist bitterlich kalt draußen.“

Schnell zog ich meine Turnschuhe an und streifte mir dann meine Winterjacke über. Erst als wir draußen waren, fing ich wieder ein Gespräch an.

„Du hattest Recht, das ist ja wirklich saukalt heute.“

„Das ist halt das normale Wetter in London zu dieser Jahreszeit, du kannst dich gleich daran gewöhnen. Komm, wir legen einen Gang zu.“

„Ja, wir wollen ja auch nicht zu spät kommen. Ich hoffe, Tommy hat wieder frischen Kuchen mitgebracht, ich habe schon richtigen Hunger.“

„Bestimmt, macht er doch immer.“

Es gehörte schon zu einem Ritual, dass Tommy uns immer etwas Kuchen mitbrachte, wenn er morgens in die Uni kam. Schließlich hatte er auch die besten Beziehungen, denn er lieferte an jedem Arbeitstag frischen Kuchen aus dem Café seiner Eltern an die Cafeteria der Uni. So machte man sich keine Konkurrenz, sondern ergänzte sich ein wenig. Auch samstags war die Cafeteria von 9 bis 15 Uhr geöffnet und Tommy war bestimmt schon bei der Arbeit.

Kurz nach 11 Uhr erreichten wir das Kings College und betraten es durch die kleine Seitentür, von der aus es nur noch wenige Meter bis zum Raum von Professor Robson waren. Etwas zu spät, aber noch innerhalb der Toleranzgrenzen, zumindest unserer Toleranzgrenzen, betraten wir das Büro und begrüßten den Professor fast synchron mit einem „Guten Morgen“.

„Guten Morgen, meine Damen. Ihr seid etwas spät dran.“

„Wir sind heute nicht so recht in die Gänge gekommen, muss wohl am Wetter liegen.“

Professor Robson brummelte noch etwas von Pünktlichkeit, gab sich ansonsten aber mit Terrys Ausrede zufrieden. Wahrscheinlich erwartete er auch nichts anderes von ihr. Dass es heute an mir lag, verschwieg Terry in ihrer gewohnt freundlichen Art. Schließlich sollte mein heutiger Zustand ja auch nur eine Ausnahme sein. Aber auch der Professor machte einen bedrückten Eindruck. Wie üblich war er standesgemäß gekleidet, dunkle Schuhe, dunkle Stoffhose, helles Hemd und Jackett.

„Was ist mit Ihnen, Herr Professor, sie sehen nicht gerade glücklich aus?“

„Ich habe eben im Radio die Lokalnachrichten gehört. Heute Nacht ist ein Mord geschehen, ganz in der Nähe, im Lincoln's Inn Fields.“

„Da waren wir doch gestern noch, nicht wahr, Terry? Erzählen Sie mehr, Professor.“

„Es ist wohl ein etwas rätselhafter Fall, denn sowohl die Identität des Opfers als

auch die Todesursache sind noch unklar. Es handelt sich bei dem Toten um einen 30 - 40 Jahre alten Mann, Größe 1 Meter und 70, dunkle Haare, lebte wahrscheinlich auf der Straße. Die einzige Verletzung waren 2 kleine Einstiche am Hals, die aber kaum die Todesursache sein können. Bemerkenswert ist aber, dass die Leiche völlig blutleer war.“

Das war eine Überraschung. Wir waren zunächst alle sprachlos, selbst Terry. Die sprach dann als erste aus, was der Professor und ich wohl auch dachten.

„Blutleere Leiche, Einstiche am Hals, das hört sich an wie bei Graf Dracula.“

„Das war auch mein erster Gedanke. Es sieht nach einem Vampiranschlag aus, auch wenn wir die bisher nur aus Filmen kennen.“

„Gibt es denn überhaupt Vampire?“

„Ich weiß es nicht, aber wir haben auch schon viele andere dämonische Kreaturen kennen gelernt, warum sollte es dann keine Vampire geben.“

„Auch wieder wahr. Aber was machen wir jetzt?“

Bevor der Professor Terry eine Antwort geben konnte, betrat Tommy den Raum.

„Hallo Leute, entschuldigt die Verspätung. Willy ist heute nicht gekommen und ich musste die ganze Arbeit alleine machen.“

Plötzlich machte es klick bei mir. Bei der Beschreibung des Toten hatte ich nicht darauf geachtet, aber nun dämmerte mir, wer der Tote war.

„Ich glaube, ich weiß nun, wer der Tote ist.“

Meine Aussage hatte alle überrascht und so starrten sie mich ein wenig ungläubig an. Vor allem Tommy, der gar nicht wusste, worum es ging. Doch er hielt sich zurück und überließ Terry das Feld.

„Wer ist es, Clarissa?“

„Ich denke, es ist Willy.“

„Wie kommst du darauf?“

„Die Beschreibung passt hervorragend, Papiere hatte er sicherlich auch keine dabei, der Tatort passt, und heute Morgen war Willy nicht da.“

„Das hört sich logisch an“, meinte der Professor, „aber ganz sicher bist du dir auch nicht, oder?“

„Nein, aber das können wir ändern. Wir machen Arbeitsteilung. Sie und Tommy versuchen etwas über Vampire herauszufinden, Terry und ich sehen uns die Leiche an.“

„Ja, ich denke, so können wir es machen. Wir warten dann hier auf euch.“

Aus unseren ursprünglichen Plänen war nichts geworden, aber das war nicht weiter schlimm. Wir hatten ein neues Ziel, das im Moment wichtiger war. Wir kannten Vampire aus diversen Horrorfilmen und wenn die echten Vampire genauso waren, dann konnte es gefährlich werden.

Zunächst mussten wir die Leiche identifizieren, doch vorher hatten wir das Problem, sie finden zu müssen. Es gab mehrere Leichenhäuser in London, doch möglicherweise

wurde der Tote vorher noch obduziert. Es dauerte einige Anrufe, bis wir das richtige Revier und auch den richtigen Ansprechpartner gefunden hatten. Der Tote war noch nicht obduziert und immer noch nicht identifiziert worden. Aufbewahrt wurde er in einem Leichenschauhaus in der Bank Side Street, auf der anderen Seite der Themse.

Wir fuhren mit der U-Bahn hin und fanden das alte Gebäude schnell, das direkt an der Themse lag. Von außen war es unscheinbar, nur die Aufschrift an der Vordertür wies es als Leichenschauhaus auf. Leider war es über die Mittagszeit geschlossen und wir mussten bis 14 Uhr warten.

Ich nutzte die Zeit, vorher den Professor noch mal anzurufen und Informationen auszutauschen. Der Professor hatte nämlich inzwischen aus seinen alten Wälzern einige Informationen über Vampire herausgefunden.

„Ich bin noch mitten in der Recherche, aber einiges kann ich dir schon sagen. Vampire fürchten das Sonnenlicht, aber da besteht heute für sie ja keine große Gefahr. Christliche Symbole schwächen oder töten sie, ebenso Weihwasser. Ich werde aber weitersuchen.“

„Das ist gut, Professor. Ich hätte da aber noch eine Bitte. Im Lincoln's Inn Fields gibt es eine Gruft, angeblich 500 Jahre alt. Können Sie über die vielleicht auch ein paar Information heraussuchen?“

„Ich werde Tommy darauf ansetzen. Aber welche Rolle spielt die Gruft bei diesem Fall?“

„Das weiß ich auch nicht, aber ich habe da so ein Gefühl. Genaueres erkläre ich später, es ist gleich 14 Uhr. Bis dann, Professor.“

Mit diesen Worten legte ich auf. Terry hatte im Café neben der Bankside Gallery auf mich gewartet und inzwischen für uns gezahlt.

Gemeinsam gingen wir über die Straße, wieder auf unser Ziel zu. Die Sonne hatte sich immer noch nicht gezeigt. Es war zwar nicht so dunkel wie nachts, aber viel fehlte nicht. Der Nebel umgab uns wie dicke Watte, die Sicht lag nach optimistischer Schätzung bei 30 Metern.

Die Eingangstür war noch immer verschlossen, doch diesmal wurde unser Klingeln erhört. Ein Mann von vielleicht 60 Jahren, wahrscheinlich kurz vor der Pensionierung, öffnete uns die Tür. Auf der Nase hatte er eine ziemlich große Brille sitzen, die ergrauten Haare waren ordentlich gekämmt. Auf einem kleinen Namensschild auf seiner Brust stand Dr. Stiles. Überhaupt machte er einen sehr ordentlichen Eindruck, wenn er halt auch nicht mehr der Jüngste war. Wahrscheinlich hatte er nicht mit Besuch gerechnet, zumindest nicht mit uns.

„Nanu, zwei junge Damen. Was kann ich für Sie tun?“

„Ist bei Ihnen heute eine unidentifizierte männliche Leiche eingeliefert worden?“

„Ja, die hat uns heute Morgen die Gerichtsmedizin überstellt.“

„Können wir uns den Toten vielleicht mal ansehen, vielleicht können wir bei der

Identifizierung helfen?“

„Ja, sicher, kommen Sie herein.“

Der Mann ließ uns ein und schloss dann die Tür wieder hinter uns. Mit gemächlichen Schritten trabte er vor uns her und führte uns in die Kühlkammer. Auch draußen war es kalt, aber hier lag die Temperatur noch ein paar Grade tiefer. Erhellte wurde der Raum durch eine Deckenlampe, die ein unnatürlich, kaltes Licht ausstrahlte, das einfach zu diesem Raum passte. Obwohl ein Fenster nach Norden vorhanden war, fiel von draußen kaum Licht herein.

Eigentlich hatte ich mit ein paar herumliegenden Leichen gerechnet, aber dem war nicht so. Die beiden großen metallenen Tische, die sicherlich auch für Obduktionen benutzt wurden, waren leer. Die toten Körper wurden in großen Kühlboxen aufbewahrt, die aber alle geschlossen waren. Trotzdem lag ein Geruch des Todes in der Luft, der bei uns ein gewisses Unbehagen auslöste.

Wahrscheinlich war dies bei allen Gästen so, und so ließ uns Doktor Stiles zunächst in Ruhe. Als wir uns ein wenig akklimatisiert hatten, sprach er uns wieder an.

„Der Neuankömmling liegt in Box 7, ich werde sie Ihnen öffnen. Bitte erschrecken Sie nicht, durch die Blutarmut ist das Gesicht eingefallen und der Tote ist ganz bleich.“

Ich wollte zunächst etwas sagen, aber irgendwie saß mir ein Kloß im Hals. Das Betrachten von Leichen würde bestimmt nicht zu einer meiner Lieblingsbeschäftigungen werden. Inzwischen hatte er das Klappschloss geöffnet und die Bahre mit dem Toten darauf herausgezogen. Ein grünes Tuch lag über der Leiche, das von dem Arzt langsam zurückgezogen wurde.

Die Leiche sah grauenhaft aus, so als ob der Mann bereits seit Wochen tot wäre. Wir hatten ihn aber noch gestern getroffen und auch mit ihm gesprochen. Es war wirklich Willy. Mir schauderte, aber wir mussten mehr erfahren, während Terry sich abwandte. Sie kannte Willy schon länger und hatte den netten Mann gemocht. Doktor Stiles war auch aufgefallen, dass wir den Toten kannten, fragte aber sicherheitshalber nach.

„Sie kennen den Toten?“

„Ja, flüchtig.“

„Können Sie mir Namen und Anschrift geben?“

„Das ist nicht so einfach. Er wurde Willy genannt, seinen kompletten Namen kennen wir nicht. Eine Anschrift hatte er nicht, er lebte im Grunde im Park, wo er auch getötet wurde.“

„Und woher wussten Sie, dass ihr Bekannter der unidentifizierte Tote ist?“

„Die Beschreibung passte halt, außerdem haben wir ihn vermisst. Darf ich mir die Leiche vielleicht etwas genauer ansehen?“

„Ist zwar eigentlich nicht gestattet, aber wenn Sie nichts verändern will ich mal ein Auge zudrücken.“

Vorsichtig drückte ich den Kopf zur Seite und sah mir die Wunden am Hals an. Man konnte sie für die Einstiche eines kleinen Messers oder einer Spritze halten, aber auch ein Vampirbiss war möglich. Zumindest sah es so aus, wie bei den alten Horrorstreifen mit Christopher Lee als Graf Dracula.

Auch Terry sah nun wieder auf die Leiche. Während ich mir Kopf und Hals ansah, flog ihr Blick über den restlichen Körper. Aus den Augenwinkeln bemerkte ich, wie sie plötzlich zusammenzuckte. Auch dem Doktor war es aufgefallen, beide schauten wir Terry fragend an, die dann auch ohne Aufforderung sprach.

„Der Tote, ... Willy, ... er hat sich bewegt, seine Hand hat sich bewegt.“

Dabei deutete sie auf den Leichnam. Auch ich schaute wieder hin, zunächst auf die Arme, dann in das Gesicht. Ich wollte schon sagen, dass sich Terry geirrt haben musste, da schlug Willy die Augen auf.

Wir hätten es wissen müssen. Wer von einem Vampir gebissen wird, wird selbst zum Vampir. Es ist wie eine Krankheit, die sich immer weiter ausbreitet. Wir mussten dem jetzt und hier Einhalt gebieten, aber erst mal mussten wir um unser Leben kämpfen.

Willy hatte sich schnell auf die Situation eingestellt, vielleicht hatte er uns vorher schon belauscht. Er hatte es mit 3 Gegnern zu tun, was er so schnell wie möglich korrigieren wollte. Noch auf der Bahre stand er auf und schlug gleichzeitig wild um sich. Doktor Stiles wurde vom dem kreisförmig, von unten nach oben geführten Schlag der rechten Hand getroffen und zwei Meter zurückgeworfen. Wir hörten noch ein Stöhnen, dann wurde der Doktor bewusstlos.

Terry und ich hatten Glück gehabt und waren nicht getroffen worden. Doch nun wollte uns der Vampir an den Kragen. Der stand inzwischen auf der stabilen Bahre und schien zu überlegen, wen er zuerst beißen wollte. Dann sprang er und flog auf uns beide zu. Er hätte uns erwischt, doch ich konnte Terry noch schnell einen Schubs geben und mich selbst in die andere Richtung werfen. Mein kleiner Stoß hatte Terry bis kurz vor die Tür katapultiert, damit war sie aus der größten Gefahr raus.

Mich hatte Willy leider noch erwischt, wenn auch nicht voll. Trotzdem lag er nun halb über mir, so dass ich mich kaum bewegen konnte. Mein rechter Arm wurde von der Bestie blockiert, der linke aber war noch frei. Mit aller Kraft schlug ich zu und traf ihn ins Gesicht.

Aber diesem Geschöpf machte es nichts aus, Willy schüttelte sich nur kurz, dann grinste er mich diabolisch an und weidete sich an meiner Hilflosigkeit. Mit seiner rechten Hand hielt er meinen linken Arm fest, während er mit der linken zielsicher meinen Hals freilegte. Dies war sein Fehler, denn unter der Kleidung trug ich ein kleines Kreuz, dessen Kette er streifte. Sowohl das Kreuz als auch die Kette waren mit Weihwasser geweiht worden und das mochte dieser Blutsauger anscheinend gar nicht.

Er schrie auf, wie jemand, der eine heiße Herdplatte berührt hatte. Ich sah auf seine

linke Hand, auf der ein Abdruck der Kette zu sehen war, eingebrannt durch die bloße Berührung. Welche Wirkung musste dann erst das geweihte Kreuz haben?

Er hatte meinen Arm losgelassen, saß aber immer noch halb auf mir. Doch die Vorzeichen hatten sich geändert. Mit der freien linken Hand zog ich das Kreuz hervor, doch die Kette hatte sich verhakt, so dass ich sie nicht über den Kopf ziehen konnte. Aber es reichte, um dem Vampir das Kreuz entgegen zu halten, der sofort zurückwich. Er schien nach einer Möglichkeit zu suchen, mich zu überrumpeln, doch ich wollte ihm keine geben.

Langsam standen wir beide auf und belauerten uns dabei, immer auf den Fehler, eine kleine Unachtsamkeit, des anderen wartend. Aus den Augenwinkeln konnte ich jetzt auch wieder Terry sehen, die noch etwas benommen war, aber wieder auf den Beinen stand und sich dabei am Türrahmen festhielt. Auch Terry hatte ein Kreuz, die hatte der Professor für uns alle besorgt. Damit konnten wir den Vampir in die Zange nehmen.

„Terry, dein Kreuz, hol es raus, schnell.“

Und Terry reagierte schnell und richtig. Sie zog die Kette über ihren Kopf und hielt das Kreuz unserem Gegner entgegen. Der war nun umzingelt, die einzige Tür wurde von Terry versperrt. Panik stand in seinem Gesicht, aber er würde auch nicht aufgeben. Ich wollte unsere Position weiter verbessern und zog an der Kette, konnte sie aber immer noch nicht frei bekommen. Einen Augenblick war ich unaufmerksam, diesen nutzte der Blutsauger sofort aus. Blitzschnell sprang er auf den ersten Metalltisch und mit zwei weiteren Sätzen erreichte er zunächst den zweiten Tisch und sprang von dort durch das geschlossene Fenster.

Terry wollte ihr Kreuz noch werfen, doch es war bereits zu spät. Wir rannten zum Fenster und wurden sehr überrascht von dem was wir sahen. Das Haus lag direkt an der Themse und der Vampir war deshalb ins Wasser gefallen. Der Nebel war immer noch sehr dicht, trotzdem konnten wir ein wenig erkennen aber vor allem hören.

Denn Willy schrie. Es war nicht der Sturz, es war das Wasser, es löste ihn auf. Wir konnten sehen, wie er eine Hand aus dem Wasser streckte, die sich dann einfach auflöste. Und dann war er ganz verschwunden, auch seine Todesschreie hatten aufgehört.

Es war wirklich kein schöner Anblick gewesen und eine richtige Freude wollte bei uns nicht aufkommen. Immerhin, wir hatten unseren ersten Kontakt mit einem Vampir überlebt. Aber wo ein Vampir war, da waren noch mehr, mindestens einer, nämlich der, der Willy zu einem Vampir gemacht hatte.

Ein Stöhnen riss uns aus unseren Gedanken. Dr. Stiles kam langsam wieder zu sich. Terry schaute mich fragend an, sie brauchte nichts zu sagen, ich wusste auch so was sie wollte. Was sollten wir diesem Mann bloß sagen? Die Wahrheit sicherlich nicht. Man würde uns wohl eher in eine Nervenklinik einliefern, als uns die Geschichte von einem

Vampir zu glauben.

„Was ..., was ist passiert?“

„Der Mann war wohl noch nicht tot. Vielleicht war er scheinot, oder jemand wollte sich einen Scherz erlauben. Wir wollten ihn aufhalten, aber er ist einfach aus dem Fenster gesprungen und weggeschwommen.“

Dr. Stiles war immer noch nicht wieder ganz da. Doch unseren Vorschlag, einen Arzt zu rufen, lehnte er ab. Also nutzten wir die Gelegenheit, uns zu verabschieden. Im Gehen hörten wir ihn noch etwas brummeln. „Eine verrückte Geschichte. Und diese komischen Zähne, die der Kerl hatte, nein, nein, nein.“

Wir waren froh, als wir wieder draußen waren. Es war immer noch neblig, aber es hatte etwas aufgeklart. Wir beeilten uns, wieder zur Uni zurückzukommen, denn wir mussten etwas unternehmen, solange es noch hell war.

In seinem Büro trafen wir den Professor alleine an. Ganz versunken in ein Buch bemerkte er uns erst, als wir neben ihm standen.

„Ah, ihr seid wieder da. War der Tote wirklich Willy?“

„Ja und nein. Es war Willy, aber er war nicht richtig tot, sondern ein Vampir.“

„Nun erzählt schon, was ist passiert?“

Ich berichtete, was vorgefallen war. Professor Robson lauschte aufmerksam und war auch nicht überrascht, als er vom Tod des Vampirs hörte.

„Ja, das ist sehr interessant. Und es deckt sich mit meinen Nachforschungen. Wie ihr ja wisst, beißen Vampire ihre Opfer in den Hals und saugen ihnen das Blut aus. Das Opfer stirbt zunächst, erwacht dann aber nach einer unbestimmten Zeit wieder zu einem untoten Leben. Ein Dämon übernimmt dann den Körper, von dem Menschen ist nichts mehr übrig.“

Vampire haben kein Spiegelbild und fürchten das Sonnenlicht. Sie meiden auch künstliches Licht, es tötet sie aber nicht. Tagsüber halten sie sich auf Friedhöfen, in Burgen oder in Höhlen versteckt und schlafen in Särgen. Nachts gehen sie dann auf Beutezug. Töten kann man einen Vampir nicht mit normalen Waffen, aber es gibt trotzdem einige Möglichkeiten. Sonnenstrahlen und fließendes Wasser sind tödlich für Vampire, wie ihr gesehen habt. Auch geweihtes Silber vernichtet sie, ebenso das Abschlagen des Kopfes. Alle christlichen Symbole fürchten sie wie die Pest und sie können auch keine Kirchen betreten. Die beste Waffe ist aber ein angespitzter Eichenpfahl mitten ins Herz, oder dahin, wo bei einem Menschen das Herz sitzt.“

„Was ist mit Knoblauch?“, wollte Terry wissen.

„Der Autor war sich nicht ganz sicher. Zumindest würde es sie nicht töten, aber vielleicht schwächen.“

„Und wie wollen wir gegen die Blutsauger vorgehen?“

„Ich habe mir da etwas überlegt. Ein Kreuz habt ihr alle, außerdem haben wir die Armbrust mit den geweihten silbernen Pfeilen. Zusätzlich sollten wir uns noch ein paar

Eichenpflöcke besorgen.“

„Wo nehmen Sie die her? Das Geschäft mit Anti-Vampir-Artikeln blüht in London nicht gerade.“

„Lasst euch einfach überraschen.“

Mit diesen Worten stand der Professor auf und ging in den Nachbarraum. Wir konnten warten, denn er kam sofort wieder zurück. In seiner Hand hielt er einen Stuhl, den er auf den Boden stellte. Dann holte er aus und trat mit aller Kraft auf die Sitzfläche des Möbelstücks. Der Stuhl zerbrach und zurück blieben vier handliche Holzstäbe.

„Glänzende Idee, Professor. Aber wir sollten die Dinger noch etwas anspitzen.“

„Das ist nun eure Aufgabe, da vorne liegen zwei Messer.“

„Okay. Los, Terry, an die Arbeit. Wo steckt eigentlich Tommy?“

„Den habe ich in die Universitätsbibliothek geschickt, um nach Informationen über die Gruft zu suchen. Du wolltest mir noch erklären, wie du auf die Gruft gekommen bist.“

„Mich wunderte es nur, dass gerade in dieser Nacht ein Vampir zugeschlagen hat, anscheinend das erste Mal seit vielen Jahren. Und gestern wurde diese Gruft geöffnet, die seit 500 Jahren verschlossen war. Außerdem ist die Gruft nur wenige Meter vom Tatort entfernt.“

„Eine interessante und logische Überlegung. Wenn du Recht hast, würde uns das die Suche dramatisch vereinfachen. Wir müssen wohl auf Tommy warten.“

Der Professor wandte sich wieder seinem Buch zu, während Terry und ich begannen die Holzpflöcke anzuspitzen. Ich hatte so etwas schon in meiner Kindheit gemacht, Terry hatte da etwas mehr Probleme. Trotzdem klappte es auch bei ihr. Wir wollten ja auch keine Schönheitspreise damit gewinnen, die Hauptsache war, dass sie ihren Job erfüllten.

Wir hatten gerade mit dem zweiten Rutsch angefangen, als Tommy hereinplatzte. Die Aufregung war ihm bereits anzusehen.

„Volltreffer, ich glaube, wir haben unsere Vampire gefunden.“

„Erzähl, Tommy, was hast du herausgefunden?“

„Wird eine etwas längere Geschichte, deshalb habe ich auch so lange gebraucht. Also, es begann im Jahre 1497. Damals war London noch etwas kleiner und der Besuch eines ausländischen Adligen ein öffentliches Ereignis. Ein rumänischer Graf, Graf Slasko Davic, stattete London einen Besuch ab und wollte sich wohl hier niederlassen. Niemand hatte ihn je gesehen, trotzdem war er bekannt wie ein bunter Hund. Über Mittelsmänner kaufte er sich diese Gruft und bezahlte ziemlich viel Geld dafür. Aber damit geht die Geschichte eigentlich erst los. In den nächsten Wochen verschwanden nämlich immer wieder Menschen, vor allem Frauen und Kinder. Die meisten wurden am nächsten Tag tot aufgefunden, alle mit einer Wunde am Hals. Aus Angst vor einer

Krankheit wurden die Leichen verbrannt. Ein Sündenbock wurde gesucht und schnell gefunden, denn das Unheil begann erst mit der Fertigstellung der Gruft. Als dann eines Tages noch die beiden kleinen Kinder eines Anwohners verschwanden, wurde es den Menschen zu viel. Man legte das Geld zusammen und verbarrikadierte die Gruft mit einem schweren Eisengitter. Das Morden hörte auf, aber die nächste Zeit berichteten einige Menschen von Schreien, die aus der Gruft kamen. Es traute sich aber keiner mehr in ihre Nähe und irgendwann wuchs Gras über die Angelegenheit. Das war im Grunde die Geschichte, jetzt zur aktuellen Situation. Der Park gehört im Grunde gemeinsam den umliegenden Anwaltskanzleien. Der Pachtvertrag galt für 500 Jahre und ist damit vor kurzem abgelaufen. Nun soll die Gruft demontiert werden, um Platz für einen Pub zu machen.“

„Gute Arbeit, Tommy. Damit haben wir wohl den Aufenthaltsort unserer Vampire gefunden.“

„Scheint so. Aber wie haben sie 500 Jahre ohne Nahrung, sprich Blut, überlebt?“

„Vampire brauchen zwar Blut, aber keiner weiß, was passiert, wenn sie kein Blut bekommen. Sterben können sie im eigentlichen Sinne nicht, denn sie sind ja schon tot.“

„Das spielt doch im Moment keine Rolle, wichtiger ist, dass wir sie aufhalten, bevor sie neue Opfer finden.“

„Du hast recht, Clarissa, wir sollten uns auf den Weg machen. Es wird bereits dunkel. Seid ihr mit den Pflöcken fertig?“

„So gut wie, wir machen unterwegs weiter.“

„Na dann mal los.“

Ja, es wurde langsam dunkel. Es war zwar nie richtig hell geworden über den Tag, aber für die Vampire war es noch zu hell. Doch nun wurden sie unruhig, die Gier nach Blut trieb sie an.

Graf Davic war ihr Führer und was er sagte, das wurde getan. Er war es auch, der alle anderen zum Vampir gemacht hatte. Da war seine Gefährtin Loxana, die er im Jahre 1437 gebissen und so den furchtbaren Keim übertragen hatte. Sie war es auch gewesen, die den Vorschlag gemacht hatte, die Heimat zu verlassen. In Transsylvanien wurden sie gefürchtet aber auch gejagt. Einige mutige Männer aus den umliegenden Dörfern hatten sich versammelt und auch schon mehrere große Vampire erledigt. Einmal hätte es den Grafen fast selbst erwischt, aber er war den Häschern mit ihren Fackeln, Kreuzen und Holzpflöcken im letzten Moment noch entkommen. Doch nun war er auch in seinem Schloss nicht mehr sicher und so siedelte er nach England über.

Die Überfahrt per Schiff nach England war gefährlich und voller Entbehrungen, denn sie durften sich während der Reise keine Opfer suchen. Einmal in London galt es einen sicheren Unterschlupf zu finden. Geld war genug vorhanden, der Graf war reich, aber ein Schloss oder ein großes Haus war nicht verfügbar. So kaufte der Graf einen

Teil einer Grünanlage und ließ dort eine Gruft für sich und seine Gemahlin errichten. Eine Gruft war sicher, denn schließlich waren sie ja auch tot. Die ganze Arbeit übernahm der Diener des Grafen. Er war selbst kein Vampir, aber seinem Herrn treu ergeben.

Als die Gruft endlich fertig war, zog der Graf mit seiner Gefährtin ein. Sie hatten ihr großes, opulentes Schloss gegen eine kleine Gruft eingetauscht. Sie hofften hier sicher zu sein, doch sie hatten sich geirrt. Sie genossen ihre neuen Freiheiten und holten sich fast jede Nacht ein Opfer. Manchmal töteten sie ihre Opfer, bevor sie ihnen das Blut aussaugten und bewahrten sie vor einem untoten Dasein. Andere Opfer wurde rechtzeitig gefunden und verbrannt. Natürlich blieb diese Mordserie nicht unentdeckt und ihre Gegner formierten sich. Vielleicht hätten sie es geschafft, aber eines Abends übertrieben sie es. Sie griffen sich zwei kleine Kinder, Judith und John, doch sie wurden dabei beobachtet. Sie flüchteten in ihre Gruft, aber das war ein Fehler.

Zwar traute sich niemand in die Gruft, doch ein schweres Eisengitter vor dem Eingang verhinderte, dass die Vampire wieder herauskommen würden. Wie wild suchten die Blutsauger nach einem Ausweg, aber es gab keinen. Jirí, der Diener des Grafen hätten ihnen vielleicht helfen können, doch der schon sehr alte Mann erlitt just an diesem Tag einen Herzanfall. Die medizinische Versorgung war noch nicht so gut und so starb die letzte Hoffnung der Vampire auf Flucht.

So mussten sie 500 Jahre in ihren Särgen warten, bis eines Tages das Gitter ein wenig zu Seite gezogen wurde. Der Graf und Loxana konnten nicht durch die kleine Öffnung entkommen, so schickten sie die kleine Judith. Sie fand ein Opfer und hatte nun auch endlich die Kraft, den Weg für ihren Meister frei zu machen.

Und heute war es endlich soweit, Graf Davic würde wieder aus seinem Sarg aufstehen und sich mit dem kostbaren roten Saft stärken. Doch er war vorsichtig, vielleicht sogar ein wenig ängstlich geworden. Als es dunkel genug geworden war, rief er John zu sich.

Der eigentlich erst 10 Jahre alte Junge stand aus seinem Sarg auf und trat auf seinen Erschaffer zu.

„Was kann ich für Euch tun, mein Meister?“

„Du wirst als erster nach draußen gehen und dir ein Opfer suchen. Beeile dich, denn wenn du zurückgekommen bist, werden auch Loxana und ich auf die Jagd gehen.“

„Wie Ihr befiehlt, mein Meister.“

„Und sei vorsichtig, denn noch sind wir schwach.“

John brauchte nicht mehr zu antworten, er würde vorsichtig sein. Er war nun seit mehr als 500 Jahren ein Vampir, er hatte aber noch kein Opfer gefunden. Vielleicht war es deshalb für ihn leichter gewesen, die langen Jahre zu überstehen. Aber auch er hatte den Drang gespürt, der nun immer stärker wurde.

Geduckt und vorsichtig verließ er die Gruft. Sein Meister fürchtete, dass man ihnen

vielleicht draußen auflauern würde, doch es war niemand zu sehen. Geschickt nutzte er die Büsche und kleinen Bäume als Deckung aus. Als erstes sah er zwei junge Männer, doch das war zu gefährlich. Er war zu schwach und wollte auf keinen Fall, dass ihn jemand sieht und darüber berichtet. Nein, ein anderes Opfer und jemand, der allein ist, musste her. Und er hatte Glück.

Eine junge Frau von ungefähr 20 Jahren ging den kleinen Weg entlang und würde ganz in seine Nähe kommen. Schnell sah er noch mal in alle Richtungen, doch niemand anderes war zu sehen. Nun war es Zeit, in die Offensive zu gehen.

Patricia Langley war gerade auf dem Rückweg zu ihrer Bude. Wie die meisten anderen Studenten auch wohnte sie in dem Wohnheim, wo auch Terry und Clarissa ihre Zelte aufgeschlagen hatten. Patricia studierte Linguistik mit Schwerpunkt Romanistik und stand kurz vor der Vollendung ihres Grundstudiums.

Zum Einkaufen kam sie meistens nur noch abends, selbst am Wochenende fand sie kaum Zeit dazu. Wenn sie allerdings mal die Zeit fand, ging sie immer zum Geschäft ihres Onkels Fred in der Holborn Street. Als Student musste man nun mal auf sein Geld achten und ihr Onkel gab ihr immer viel Rabatt. Dafür nahm sie auch gerne den etwas weiteren Weg in Kauf, denn in der Nähe der Uni gab es auch das eine oder andere Geschäft.

Heute war es sehr spät geworden, sie hatte sich auch länger als sonst mit Fred unterhalten. Nun war es schon dunkel, doch wie üblich ging die junge Frau durch den Park, der die kürzeste Verbindung nach Hause darstellte. Sie hatte den ganzen Tag über für ihre Klausuren gebüffelt und auch noch keine Zeitung gelesen, sonst hätte sie sicherlich den längeren aber gut beleuchteten Weg über die Kingsway Street genommen.

Etwas mulmig wurde ihr schon, als sie vom Hauptweg abbog, um in einen unbeleuchteten Seitenweg einzubiegen. Nun hätte sie sich einen Freund gewünscht, der sie nach Hause begleitet, doch bisher hatte sie kein Glück gehabt. Sie war halt kein Modelltyp und vielleicht ein wenig zu dick, da hielten die meisten Jungs Abstand. Trotzdem machte sie mit ihren blonden Haaren und den Sommersprossen im Gesicht einen sehr sympathischen Eindruck. Sie hatte auch viele gute Freunde, aber eine dauerhafte Beziehung war sie noch nicht eingegangen.

Immer weiter verließ sie den beleuchteten Bereich, zu dem die Tennisplätze und der Spielplatz gehörten. Der Park wirkte wie ausgestorben, kein Mensch war zu sehen. Und trotzdem war jemand da, der Patricia bereits trotz der Dunkelheit entdeckt hatte. Es war John, der Vampir, der Deckung hinter eine Hecke gefunden hatte, an der Patricia auf jeden Fall noch vorbeimusste. Sie ahnte nichts, denn im Dunkel der Nacht war der Vampir fast unsichtbar und außerdem lautloser als jeder Indianer.

Im letzten Augenblick nahm Patricia die Bewegung links von sich wahr, doch es war für eine Reaktion bereits zu spät. Der Körper fiel über sie und warf die junge Frau zu

Boden. Zwar besaß John nur den Körper eines 10-jährigen Kindes, sein Jagdinstinkt und seine dämonischen Kräfte aber machten diesen Nachteil locker wieder wett.

Patricia wehrte sich verzweifelt, sie traf ihren Angreifer auch zweimal im Gesicht, erreichte aber nichts damit. Als sie die langen Zähne des Vampirs im fahlen Mondschein erkannte, schrie sie so laut sie konnte um Hilfe.

Es war dieser Schrei, der uns alarmierte und uns gleichzeitig den Weg wies. Jemand war in Not und es sprach vieles dafür, dass es sich um einen Vampirangriff handelte. Auf jeden Fall mussten wir etwas tun und rannten was wir konnten.

Der Vampir hatte den Widerstand seines Opfers fast gelähmt und war zum Biss bereit, als Tommy als erster von uns am Tatort erschien. Er reagierte blitzschnell und versetzte dem Vampir einen wuchtigen Tritt.

Dieser Tritt war so heftig und gleichzeitig überraschend, dass der Vampir sich noch in der Luft überschlug und erst in drei Meter Entfernung wieder landete. Aber er erholte sich schnell und war schon wenige Augenblicke später wieder auf den Beinen. Nun erst konnten wir erkennen, dass es sich um ein Kind handelte. Dafür sahen wir aber auch die spitzen Vampirhauer, die dieses Ungetüm jedem von uns liebend gerne in den Hals geschlagen hätte.

„Das ist John, eines der Kinder, das vor 500 Jahren verschwunden ist“, informierte uns Tommy.

„Was machen wir mit ihm? Können wir ihn noch retten?“

„Nein, denn das Kind ist bereits vor 500 Jahren gestorben. Vor uns steht nur noch eine Hülle mit einem Dämon darin. Aber wir können ihn vielleicht noch aushorchen. Hör zu, du Blutsauger. Wie viele seid ihr?“

Zunächst fauchte er nur, doch dann bequemte er sich doch, dem Professor zu antworten. „Noch nicht viele, aber es wird reichen, um euch zu töten.“

„Wo habt ihr euren Unterschlupf?“

„Niemals werde ich euch das verraten.“

Dabei tropfte ihm der Geifer aus dem Mund. Er hatte mehr Ähnlichkeit mit einem tollwütigen Tier als mit einem Menschen. Und er würde bestimmt nichts verraten, aber der Professor wusste, wie er Informationen aus dem Wesen herauskitzeln konnte.

„Haltet ihr euch nicht in einer Gruft, ganz hier in der Nähe auf?“

John hielt inne. Erstaunen und Entsetzen zeichneten sich in seiner Fratze ab. Sie waren entdeckt worden und nun wurde es gefährlich für die Sippschaft. Gleichzeitig hatte er sich mit seiner Reaktion verraten, auch wenn wir bereits wussten, wo die anderen Blutsauger waren. Er wollte seinen Meister warnen und riskierte einen verzweifelten Ausbruchversuch.

Tommy, der Professor und ich hatten den Vampir umstellt, während Terry sich um die junge Frau kümmerte. Wir hatten den Kreis noch nicht sehr eng gezogen, so

ergaben sich durchaus noch Fluchtmöglichkeiten. John suchte sich den vermeintlich schwächsten Punkt aus und versuchte zwischen dem Professor und mir durchzuschlüpfen.

Beide hatten wir je einen Eichenpflock griffbereit. Der Professor versuchte es als erster, musste aber erkennen, dass dieser kindliche Vampir nicht zu unterschätzen war. Den Stoß mit dem Pfahl blockte der Vampir ab und versetzte dem Professor seinerseits einen Schlag gegen die Brust. Getroffen wankte er zurück, hielt sich aber auf den Beinen. Immerhin hatte er uns somit etwas Zeit verschafft, die wir ausnutzten. Ich stellte mich dem Vampir in den Weg und hielt ihn mit meinem Pflock in Schach. Inzwischen hatte sich Tommy in den Rücken unseres Gegners geschlichen und trieb diesem das angespitzte Holzstück von hinten durch die Brust.

Es war ein wuchtiger aber auch sehr präziser Stoß gewesen, denn er traf die Stelle, wo bei einem Menschen das Herz sitzt. Der Vampir war aber nicht sofort tot, er hielt sich noch auf den Beinen. Einen letzten Schritt machte er nach vorne, dann löste er sich vor unseren Augen in Staub auf.

Wir hatten es geschafft, wir hatten einen Vampir mit unseren eigenen Händen besiegt. Trotzdem konnte noch keine große Freude aufkommen, denn wir wussten nicht, wie viele Gegner noch auf uns warteten. Terry kümmerte sich weiterhin um die Frau, so konnte ich nach dem Professor sehen. Er stand immer noch, war aber doch sichtlich angeschlagen. Etwas mühsam schnappte er nach Luft, wollte aber schon wieder etwas sagen. Es war aber nicht viel mehr als ein Krächzen und die Worte „gut gemacht“ zu hören.

„Wir bringen Sie am besten in Sicherheit, Herr Professor.“

Doch er winkte ab. So langsam konnte man ihn auch wieder verstehen. „Nein, ich bleibe dabei, es geht mir schon wieder besser. Dieses kleine Wesen hatte eine unglaubliche Kraft. Mir ist, als hätte man mir mit einem schweren Hammer auf die Brust geschlagen.“

„Okay. Tommy und Terry, ihr bringt das Mädchen in Sicherheit. Vielleicht braucht sie auch einen Arzt.“

„Sie ist körperlich in Ordnung, der Vampir hat sie nicht erwischt. Aber sie hat einen Schock. Zum Glück hat sie nicht alles mitbekommen. Wartet ihr hier auf uns?“

„Nein, wir müssen zur Gruft. Diese Brut muss unschädlich gemacht werden.“

„Ist okay. Wir beeilen uns und kommen so schnell wie möglich zurück.“

Tommy half Patricia auf die Beine und stützte sie. Wir hielten uns etwas abseits, es war besser, wenn sie uns nicht sah. Schließlich sollte nicht jeder wissen, dass wir in unserer Freizeit Dämonen und Vampire jagten. Als die Drei weit genug weg waren, sprach mich Professor Robson wieder an.

„Komm, Clarissa, wir müssen zur Gruft.“

„Können Sie das denn, Herr Professor? Sie machen immer noch einen ziemlich erledigten Eindruck.“

„Ich bin vielleicht nicht gerade in Bestform, aber das spielt keine Rolle. Wie müssen diese Teufel erledigen und alleine lasse ich dich bestimmt nicht zu ihnen gehen.“

„Glauben Sie denn, dass wir es schaffen können.“

„Es wird auf jeden Fall hart. Wir müssen mit mindestens drei Gegnern rechnen.“

„Der Graf, seine Frau und Johns kleine Schwester.“

„Vor allem der Graf wird ein gefährlicher Gegner werden, der ist mit allen Wassern gewaschen.“

„Wollen wir nur hoffen, dass sie auch alle daheim und nicht ausgeflogen sind.“

„Wenn sie bereits Opfer gefunden haben, dann Gnade uns Gott. Los, mir müssen uns beeilen.“

Es war nicht mehr weit, keine 500 Meter mehr. Schon von weitem konnte man die Gruft sehen. In unmittelbarer Nähe gab es kein Licht. Nur weiter entfernte Laternen sorgten dafür, dass wir wenigstens die Konturen erkennen konnten. Das Licht war ein Problem, denn wir hatten keine Taschenlampen dabei.

„Professor, wir haben kein Licht, oder haben Sie eine Taschenlampe.“

„Nein, verdammt, daran hätte ich denken müssen. Ich habe nur mein Feuerzeug, das ist zu wenig. Doch, warte, ich habe eine Idee.“

Der Professor bückte sich und hob einen herumliegenden Ast auf. Das Stück Holz war fast einen halben Meter lang und halbwegs gerade. Dann band er ein Taschentuch um das eine Ende.

„Ich verstehe, eine Fackel. Glänzende Idee.“

„Jetzt zünde ich das Taschentuch an und wir haben Licht.“

Gesagt, getan. Lange würde uns diese Behelfsfackel nicht helfen, aber für den Augenblick war diese Lösung ausreichend.

Leise traten wir an den Eingang heran, der wie ein dunkles Loch vor uns lag. Mir fiel auf, dass das Gitter nicht mehr so eng saß, wie vorher. Wir mussten uns also nicht irgendwo durchquetschen, sondern konnten einigermaßen bequem in die Gruft treten.

Kaum ein Geräusch war zu hören, nur unseren eigenen Atem nahmen wir wahr. Wahrscheinlich würden wir die Vampire erst im letzten Augenblick bemerken, denn die brauchten nicht zu atmen und waren deshalb noch leiser. Mein Herz raste wie nach einem 100 Meter Lauf, dabei hatten wir noch gar nichts gemacht. Auch die Nerven des Professors waren bis aufs Äußerste angespannt, das konnte ich an seinem Gesicht ablesen.

Viel konnten wir im Fackelschein nicht erkennen, nur die Wände neben uns und den Fußboden in zwei Meter Entfernung. Wir gaben ein hervorragendes Ziel für die Blutsauger ab, die uns bestimmt schon bemerkt hatten. Aber es rührte sich nichts. Langsam schritten wir die Stufen hinab und erreichten unbehelligt die Hauptkammer

der Gruft, in der die Särge standen.

Es waren sechs an der Zahl und alle geschlossen. Zogen wir John ab, konnten wir durchaus mit 5 Gegnern rechnen. Das war viel, wahrscheinlich zu viel. Wenn wir sie nicht gerade in ihren Ruhestätten antrafen, hatten sie bestimmt auch das Überraschungsmoment auf ihrer Seite.

Mit seinem Pflock in der rechten Hand deutete der Professor auf den großen Sarg in der Mitte. Er war schöner und größer als die anderen und gehörte somit sicherlich dem Grafen. Da uns bisher niemand angegriffen hatte, mussten wir nachsehen, ob er in seinem Sarg lag. Vorsichtig schlichen wir näher, immer in alle Richtung schauend. Jeden Augenblick rechneten wir mit einem Angriff aus dem Dunkel, denn wir konnten nie alle Wände gleichzeitig beobachten. Doch es musste vorangehen und so riskierten wir es.

Professor Robson griff zu und versuchte den schweren Sargdeckel zu bewegen. Zwar schaffte er immerhin ein paar Zentimeter, aber mit nur einer Hand konnte er den Deckel nicht über den Rand schieben. Als ich ihm die Fackel abgenommen hatte, machte er einen zweiten Versuch und schaffte es diesmal.

Mit etwas zittrigen Händen leuchtete ich in den Sarg. Eigentlich hatte ich damit gerechnet, einen leeren Sarg vorzufinden, doch dem war nicht so. Er war besetzt und es musste einfach der Graf sein.

Der Sarg war von innen mit rotem Samt ausgelegt und unter seinem Kopf befand sich ein ebenfalls rotes Kissen. Das Gesicht war irgendwie alterslos, auch wenn ich einen Menschen vor mir gehabt hätte, so hätte ich das Alter nicht annähernd schätzen können. Auf jeden Fall war er mehrere Hundert Jahre alt, wie alt genau, wusste er wahrscheinlich nur selbst. Bekleidet war er mit einem langen dunklen Mantel, wie man es aus Vampirfilmen so kannte. Ja, er hatte sogar eine gewisse Ähnlichkeit mit Christopher Lee, so als ob der Graf sogar die Vorlage für den Filmvampir gewesen wäre.

Ich hätte ihm den Eichenpfahl sofort in sein untotes Herz stoßen sollen, denn urplötzlich kam Bewegung in ihn. Er öffnete seinen Augen und blickte mich mit rot unterlaufenen Pupillen grausam an.

Was nun passierte nahm ich nur noch aus einer großen Entfernung wahr. Ich schaute in diese Augen und fühlte mich irgendwie völlig frei. Ich hatte das Gefühl zu fliegen, ich war ganz weit weg.

Graf Davic hatte sich inzwischen in seinem Sarg langsam aufgerichtet und starrte mich dabei immer weiter an. Ich konnte nicht anders, seine Augen zogen mich magisch an. Dass sich inzwischen auch zwei andere Vampire gezeigt hatten, bemerkte ich gar nicht. Für mich gab es nur diese Augen, diese wunderbaren Augen.

Aber auch für den Professor wurde es kritisch, denn die kleine Judith und die

Gefährtin des Grafen hatten ihn umzingelt. Judith versperrte ihm den Weg nach draußen, Loxana hatte sich zwischen Clarissa und den Professor postiert. Der hatte bemerkt, was mit Clarissa geschah, konnte ihr aber nicht direkt helfen. Er rief ihren Namen, versuchte ihre Aufmerksamkeit zu gewinnen, doch ohne Erfolg. Gleichzeitig musste er sich noch die beiden weiblichen Vampire vom Hals halten.

Ich bekam davon gar nichts mit. Zwar hatte ich für einen kurzen Augenblick das Gefühl, meinen Namen zu hören, aber das war nichts im Vergleich zu den Augen des Grafen. Ich stand da, auf dem Rücken die Armbrust, in der einen Hand einen Eichenpflock, in der anderen die Fackel und konnte mich nicht rühren. Ich wollte es auch nicht, denn mein Meister hatte es mir verboten.

Ich hörte seine Stimme, ganz leise, es war nur ein Flüstern. Aber sein Mund bewegte sich dabei nicht. Er kommunizierte auf telepathischem Wege mit mir, so konnte auch nur ich seine Botschaft verstehen.

Er sprach von Liebe zu mir, er wollte mich küssen und ich glaubte ihm. Er befahl mir, mich zu bücken, zu ihm nach unten zu kommen. Und ich gehorchte. Langsam bückte ich mich, immer noch schwer beladen. Die Spannung hatte meinen Körper verlassen und meine linke Hand öffnete sich. Dabei fiel mein Eichenpflock herunter, direkt auf den Steinboden.

Alle sahen dorthin, wo das Holzstück den Boden berührt hatte. Dieses Geräusch passte nicht hierhin und es hatte auch den Grafen aus dem Rhythmus gebracht. Er schaute kurz nach unten und verlor den Blickkontakt zu mir. Plötzlich sah ich diese Augen nicht mehr und fühlte eine Leere in mir, wie eine unerfüllte Liebe. Ich wünschte mir diese Augen zurück, denn noch immer stand ich unter dem Bann des Grafen. Aber ich befand mich an einer Grenze zwischen dem hypnotischen Einfluss des Grafen und der Realität und es reichte ein Ruf von Professor Robson, um mich wieder näher an die Realität heranzubringen.

Auch der Graf hatte bemerkt, dass ich seiner hypnotischen Kontrolle entglitt und wollte seine Macht über mich wieder erneuern. Doch nun war ich gewarnt, riss den Arm hoch und schützte mich mit der Hand vor dem Anblick seiner Augen. Dabei sah ich auf meinen Ring, der seinerseits rot leuchtete und mich nun mit einer Gegenmagie zu erfüllen schien. Ich spürte eine Kraft in mir, wie ich sie nie zuvor gespürt hatte. Die hypnotische Macht war gebrochen, nun wollte ich den Vampir vernichten.

Der Professor musste Clarissas Dilemma mit ansehen und konnte ihr nicht helfen. Die beiden weiblichen Blutsauger hatten ihn umstellt und verhinderten, dass er eingriff. Er rief nach Clarissa, aber sie nahm ihn nicht wahr. Der Einfluss des Grafen war zu stark, Professor Robson konnte ihn nicht durchbrechen. Er hätte sich in diesem Augenblick Clarissas magische Kräfte gewünscht, aber er musste sich auf seine eigenen verlassen.

Die Vampire griffen ihn nicht an. Möglicherweise wollten sie, dass er zusah, wie

seine Begleiterin starb, vielleicht war aber auch nur der Respekt vor dem todbringenden angespitzten Holzstab zu groß. Aber sie zogen den Kreis enger und würden ihn bei der ersten Unachtsamkeit anfallen.

Aber noch machten sie keinen Angriffsversuch, so konnte sich der Professor beide etwas genauer ansehen. Das Mädchen war noch sehr klein, er schätzte es auf ungefähr sechs Jahre. Sie war bestimmt mal sehr schön gewesen, doch mit ihrer verzerrten Fratze, dem Blut auf ihren Lippen und den schmutzigen Haaren war davon nicht mehr viel üblich. Wahrscheinlich hatte sie Willy angefallen, denn wie ein grausames Andenken klebten noch einige Reste seines Blutes an ihren Lippen.

Der älteren Frau war nicht anzusehen, dass sie bereits ein Opfer gefunden hatte. Sie machte einen besonders gierigen Eindruck und fuhr sich manchmal aus Vorfreude mit der Zunge über die Lippen. Eine Altersangabe war schwer, aber sie war bestimmt noch keine 30 Jahre alt gewesen, als man sie zum Vampir gemacht hatte. Möglicherweise war sie ein rumänisches Bauernmädchen gewesen, das dem Grafen eines Tages in die Hände gefallen war. Gekleidet war sie vornehm, wie es sich für Damen vor 500 Jahre gehört hatte, doch nun waren die Kleider verdreckt und schon teilweise zerfallen.

Angestrengt suchte der Professor nach einer Lösung, doch er fand keine. Da kam ihm der Zufall zu Hilfe. Clarissa ließ in ihrer Trance den Holzpflock fallen, der auf dem Boden auf tickte und dort weiterrollte. Dieses ungewöhnliche Geräusch ließ alle herumfahren und irritierte selbst den Grafen, der für einen kurzen Augenblick den hypnotischen Kontakt zu Clarissa verlor.

Dies war die Chance. So laut er konnte rief er Clarissas Namen und hoffte, dass sie sich aus der Macht des Vampirs lösen würde. Doch weiter zusehen konnte er nicht mehr, denn mit einem riesigen Satz hatte ihn das kleine Vampirmädchen angesprungen und sich auf seinem Rücken festgekrallt, bereit zuzubeißen.

Meine beste Waffe hatte ich verloren, doch auch mit der Fackel würde ich den Vampir besiegen können. Ich holte aus und schlug zu, und ich hätte auch getroffen, wenn mir nicht etwas in die Quere gekommen wäre.

Loxana hatte die Gefahr für ihren Meister erkannt und warf sich dazwischen, so dass die Fackel nun nicht mehr den Grafen, sondern seine Gefährtin traf. In der gleichen Sekunde erfüllte ein furchtbarer Schrei die Gruft, denn das Feuer war auf den weiblichen Vampir übergesprungen.

Das Feuer ließ sich nicht mehr aufhalten, binnen weniger Sekunden stand Loxana komplett in Flammen. Als menschliche Fackel machte sie noch zwei Schritte vorwärts, dann brach sie zusammen und fiel in einen hölzernen Sarg. Dabei schrie sie die ganze Zeit weiter, bis die Kraft ihren Körper verlassen hatte. Doch damit war das Drama nicht vorbei, denn das Feuer breitete sich rasend schnell weiter aus und erfasst zunächst den einen Sarg, dann aber auch alle anderen.

Auch der Graf hatte bemerkt, dass es brenzlich wurde und zog die Flucht vor. Bevor ich ihn packen konnte, hatte er seinen Sarg verlassen und rannte auf den Ausgang zu, ich hinterher. Er war schneller, stoppen würde ich ihn nicht mehr können, doch ich hatte noch meine Armbrust, die ich nun in Anschlag brachte. Zu einem Schuss kam ich nicht mehr, also blieb mir nur die Hoffnung, ihn draußen erwischen zu können. Er durfte auf keinen Fall entkommen.

Tommy und Terry hatten es eilig, sie mussten ihr Tempo aber der jungen Frau anpassen. Inzwischen hatten sie erfahren, dass die junge Frau Patricia hieß, viel mehr aber nicht.

Sie stand unter Schock, ein Arzt musste her. In einer Seitenstraße gab es einen kleinen Pub, der jetzt noch geöffnet hatte.

Als Tommy die Tür bis zum Anschlag aufstieß, drehten sich alle Gäste um, machten aber keine Anstalten zu helfen. Vorsichtig setzte er Patricia auf eine Bank. Der Wirt war inzwischen aufmerksam geworden und kam auf die neuen Gäste zu.

„Was ist passiert?“

„Die Frau ist überfallen worden. Rufen Sie bitte einen Krankenwagen oder Notarzt, sie hat wahrscheinlich einen Schock erlitten.“

„Geht klar.“

Der Wirt rannte zu seinem Telefonapparat und rief beim Notdienst an. Es ging sehr schnell, dann rief er zurück.

„In wenigen Minuten ist ein Krankenwagen da. Wir sollen die Kranke warmhalten, ich hole eine Decke von hinten.“

Dann war der Wirt weg und Tommy konnte sich mit Terry unterhalten.

„Bleibe du hier, ich renne zurück und sehe nach Clarissa und dem Professor.“

„Ich würde aber lieber mit dir kommen.“

„Ich weiß, aber mir ist es lieber, du bist hier in Sicherheit. Einer muss sich auch um Patricia kümmern.“

„Sei aber vorsichtig.“

„Sicher, bis gleich.“

Mit diesen Worten verließ Tommy den Pub und lief den Weg zurück. Seine Freunde hatten einen guten Vorsprung, er hoffte nur, nicht zu spät zu kommen.

Schon war die Gruft in Sicht. Er rechnete damit, wenig oder gar kein Licht zu sehen, doch das Gegenteil war der Fall. Aus der Gruft kam die Helligkeit geradezu herausgeschossen. Da musste etwas passiert sein, es musste in der Gruft brennen.

War das nun ein gutes oder ein schlechtes Zeichen? Er wusste es nicht, aber schon bald würde er eine Antwort bekommen. Aus dem diffusen Lichtschein des Feuers löste sich eine Gestalt und lief direkt auf ihn zu. Es war ein Vampir.

Aus den Augenwinkeln hatte ich noch gesehen, dass der Professor mit dem letzten Vampir, einem kleinen Mädchen kämpfte. Helfen konnte ich ihm nicht, denn ich musste Graf Davic stoppen.

Läuferisch konnte ich nicht mithalten, aber ich hatte die Armbrust und die Bolzen mit den silbernen Spitzen. Einen Bolzen hatte ich bereits auf die Armbrust gelegt, aber ich hatte noch kein Ziel. Erst als ich die Gruft verlassen hatte, sah ich den Grafen wieder. Aber nicht nur ihn, sondern auch Tommy, die auf Kollisionskurs zueinander waren.

Das konnte für Tommy üble Konsequenzen haben, so blieb mir nur eine Wahl. Ich zielte so genau es mir in der kurzen Zeit möglich war, dann verließ der Bolzen die Armbrust. Der Vampir ahnte nicht, was ihn da verfolgte, sonst hätte er die Richtung geändert und ich hätte Tommy erwischt. So aber traf der silberne Bolzen den Rücken des Vampirs und warf ihn nach vorne. Tommy versuchte auszuweichen, aber es war zu spät, der schwere Körper fiel über ihn.

Als ich näherkam, sah ich, dass der Vampir schwer getroffen war. Tommy versuchte, ihn von sich runter zu drücken, aber der massige Körper war zu schwer. Doch das untote Leben verließ diesen Körper. Er schien noch etwas sagen zu wollen, doch dem Grafen fehlte die Kraft. Dann passierte das mit ihm, was hoffentlich allen Vampiren einmal passiert. Er zerfiel zu Staub.

Ich reichte Tommy die Hand zum Aufstehen, der etwas verwundert war, wie schnell das Gewicht, das auf ihm gelegen hatte, verschwunden war.

„Gespenstisch, wie diese Geschöpfe zu Staub zerfallen. Guter Schuss übrigens.“

„Danke.“

„Was ist denn mit dem Professor?“

„Stimmt, der kämpft noch mit einem Vampir. Los, wir helfen ihm.“

Doch das war nicht mehr nötig, denn er kam uns bereits torkelnd entgegen.

Beim ersten Angriff der kleinen Judith hatte Professor Robson bereits seine Waffe verloren. Der Holzpflöck lag irgendwo am Boden, während ihm diese kleine blutgierige Bestie im Nacken hing. Sie hatte sich regelrecht festgekrallt, so dass er sie auch nicht von sich werfen konnte. Doch ihm fiel eine andere Lösung ein.

Mit aller Kraft warf er sich rückwärts gegen die Wand. Der Aufprall war hart und schüttelte ihn durch, aber auch Judith wurde beeinträchtigt und konnte sich nicht mehr festhalten. Noch bevor sie sich wieder gefangen hatte, konnte der Professor sie abschütteln.

Aber ein Vampir verspürt keine Schmerzen und dementsprechend schnell war Judith wieder „am Mann“. Diesmal griff sie von unten an und warf sich gegen die Beine des Professors. Der versuchte sie abzuschütteln, doch als er ein Bein hob, zog ihm das kleine Mädchen das Standbein weg.

Ohne Halt kippte Professor Robson einfach um. Er hatte Glück, dass er nicht voll mit dem Kopf aufschlug, doch noch benommen von dem Aufprall konnte er sich einige Sekunden nicht verteidigen. Das nutzte Judith blitzschnell aus und saß plötzlich auf ihrem Gegner. Erst jetzt baute der Professor wieder eine Verteidigungslinie auf, doch der Vampir war stärker und kam der Kehle des Mannes immer näher.

Verzweifelt suchte der Professor nach einer Lösung, bis er plötzlich den Holzpflöck ganz in seiner Nähe sah. Mit nur einer Hand versuchte er, sich den Vampir vom Hals zu halten, mit der anderen tastete er nach dem kleinen Stück Holz, das einmal ein Stuhlbein gewesen war. Judith bemerkte davon nichts, sie war nun nur noch wenige Zentimeter von ihrem Ziel entfernt. Endlich hatten die Finger des Professors den Pfahl gefunden, doch für einen gezielten Stoß blieb keine Zeit. So rammte er den Pflöck einfach in Judiths rechte Seite.

Mit einem Ruck bäumte sich das kleine Mädchen auf und schrie dabei markerschütternd auf. Der Stoß war nicht tödlich gewesen, er hatte nicht das Herz getroffen, aber diese geweihte Waffe hatte eine tiefe Wunde gerissen und fügte dem dämonischen Wesen ungeahnte Schmerzen zu.

Bevor ihr Gegner nachsetzen konnte, hatte sich Judith vom Professor gelöst und war weiter hinein in die Gruft gestolpert. Dort stand aber alles in Flammen, und Feuer ist nun einmal tödlich für Vampire.

Der Professor sah noch einen Augenblick zu, wie der Vampir im Feuer herumtorkelte, doch dann musste er die Gruft verlassen, das Feuer und der Rauch nahmen ihm die Luft. Mehr auf vier als auf zwei Beinen kämpfte er sich bis zum Ausgang durch, draußen brach er dann zusammen.

Tommy konnte den Professor gerade noch auffangen, bevor er den Boden erreichte. Eine leichte Rauchvergiftung hatte er sich zugezogen, dass konnte man seinem Husten bereits entnehmen. Einen Vampirbiss konnten wir aber nicht feststellen. Etwas mühsam schafften wir den Professor aus dem Park heraus, bei dem sich wache Phasen mit Bewusstlosigkeit abwechselten.

Während Tommy seine Freundin Terry abholte und informierte, brachte ich den Professor mit seinem eigenen Auto zur nächsten Klinik. Der Dienst habende Arzt untersuchte den Professor gründlich und wunderte sich über die vielen kleinen Wunden. Ich erzählte ihm etwas von einem Ehestreit und dass ich seine Tochter wäre, so war der Arzt halbwegs zufrieden gestellt. Er diagnostizierte dann auch nur eine leichte Rauchvergiftung, die in ein paar Tagen abgeklungen sein würde.

Am nächsten Tag sahen wir uns zunächst die Gruft an, beziehungsweise das, was davon übriggeblieben war. Alles was brennbar war, war auch abgebrannt. Zum Glück war das Feuer nicht nach außen gedrungen und hatte den Park in Brand gesetzt. Danach besuchten wir dann den Professor, dem es schon wieder besser ging.

Er informierte uns, dass er die kleine Judith schwer verletzt hatte und sie dann in die Flammen gelaufen sei. Ihr Ende habe er dann aber nicht mehr beobachten können.

„Dann wollen wir mal hoffen, dass es sie erwischt hat.“

„Bei dem Feuer ist sie bestimmt nicht mehr herausgekommen, wir können den Fall also abhaken.“

„Bleibt zu hoffen, dass uns in nächster Zeit keine Vampire mehr an den Kragen wollen. Zumindest solange unser Professor nicht in Bestform ist.“

„Die sollen ruhig kommen, so leicht bin ich nicht klein zu kriegen.“

Der Hustenanfall, der dieser Aussage folgte, passte hervorragend ins Bild und führte zu einem schallenden Gelächter, in das der Professor auch mit einfiel.

E n d e

VORSCHAU

Clarissa Hyde Nr. 5 - „Verheiratet mit einer Untoten“

Schon seit vielen Jahren lebte das untote Wesen in einem Keller, denn hier war es nach Beendigung seines eigentlichen, menschlichen Lebens neu erschaffen worden. Aber es wollte raus und frei sein. Der Drang zu töten wurde immer stärker und er konnte nicht mehr mit irgendwelchen Kleinigkeiten gestillt werden. Ein menschliches Opfer musste her, und schon bald sollte sich eine Gelegenheit ergeben.

GLOSSAR

1. siehe Clarissa Hyde Nr. 3 - „Schach dem Teufel“ ↔

IMPRESSUM

Titel

Die Vampire aus der Gruft

Serie

Clarissa Hyde Folge 4

Autor

Thorsten Roth, 2018